

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 2 (1960)

**Artikel:** Der Kampf gegen die Entvölkerung der Bergtäler

**Autor:** Durschei, Gion Anton / Foppa, Christian / Heinz, Padrutt

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-971830>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Kampf gegen die Entvölkerung der Bergtäler

*Redaktionelle Vorbemerkung:* Eine der größten Sorgen der Gegenwart bildet der ständige Rückgang unserer bäuerlichen Bevölkerung in den Bergtälern. Namentlich die junge Generation wendet sich mehr und mehr von der Scholle ab. Zahlreiche Bauernbetriebe im Kanton werden derzeit einzig noch von der alten Generation aufrecht erhalten — Nachwuchs ist keiner mehr da. Die Abwanderung der Söhne und Töchter hat besonders im letzten Jahrzehnt ein erschreckendes Ausmaß angenommen. Daraus ergeben sich ernsthafte Probleme, nicht zuletzt solche staatspolitischer Natur. Sicher muß alles getan werden, um der drohenden Entvölkerung zu steuern. Neben wirtschaftspolitischen Forderungen, die zu stellen sind, dürfen jedoch die kulturellen Blickpunkte nicht außer Betracht fallen. Wir haben eine Reihe von Männern, die in ihren Dorfgemeinschaften wirken und deshalb aus der unmittelbaren Anschauung heraus sprechen können, ersucht, sich zum ganzen Fragenkomplex zu äußern. Hier die Antworten einiger der Angefragten:

Gion Anton Durschei, geb. 1896, von Disentis-Segnes, Kreisnotar und Grossrat:

Die Entvölkerung der Bergtäler ist sicher ein bedeutendes, sehr schwieriges Problem. Überall Mangel an Arbeitskräften im Bergland sowie im Flachland in Landwirtschaft, Industrie und Hotellerie, obwohl die Mechanisierung in allen Sektoren enorme Fortschritte gemacht hat, um dadurch Arbeitskräfte zu ersetzen. Durch bessere, angenehmere Arbeitsplätze und schönere Lebensbedingungen wird die junge Bergbevölkerung nach dem Unterland gelockt. In größeren Bergdörfern nahe an der Bahn und mit guten Verkehrsverhältnissen geht die Bevölkerung nicht so stark zurück. Die Entvölkerungskatastrophe liegt in den umliegenden kleinen und an steilen Hängen liegenden Höfen mit ausschließlichen Landwirtschaftsbetrieben, mit fast unzulänglichen Wegverhältnissen, wo man selten oder nie eine Gesellschaft, ein Kino oder sonst etwas besuchen kann. Der junge Mensch kann nicht nur von der strengen Arbeit leben, er muß auch, wie andere, hie und da eine Abwechslung haben.

Nicht die Zerstückelung mit vielen Bodenparzellen spielt hier den Hauptgrund der Abwanderung. Die Bergler sind mit solchen Verhältnissen schon vertraut. Der Hauptgrund liegt meines Erachtens bei den zu variablen Erzeugnis- und Viehpreisen. Die Viehpreise spielen die Hauptrolle. Das hat



Gion Anton Durschei

man viele, viele Jahre beobachten können. Waren die Absatzmöglichkeiten und Viehpreise wie in den letzten zwei Jahren auf einer existenzfähigen Höhe zu halten, wäre schon viel erreicht. Da sah man zufriedene Gesichter, und überall hörte man den Ausspruch: «So könnte man noch leben und durchkommen, und man hätte mehr Freude und Lust am Bauernberuf.» In den Jahren mit gedrückten, niedrigen Preisen begegnete man fast nur unzufriedenen und mürrischen Leuten und hörte überall die gleiche Litanei: «Bei diesen miserablen Viehpreisen, Absatzschwierigkeiten und dazu noch Futtermangel müssen wir mit der Landwirtschaft aufhören;

wir nehmen Schaufel und Pickel, arbeiten 9–10 Stunden anstatt bis 15 Stunden pro Tag; so haben wir eine sichere Existenz, auch wenn wir an einem anderen Arbeitsplatz schaffen müssen.» Wenn die Väter tagein, tagaus dieses Lied singen, was denken da die Söhne, ja was denkt die ganze Familie? Nur die ganz dummen jungen Leute bleiben noch daheim. Die anderen suchen und finden auch genügend Verdienst im Unterland.

Ein anderer Grund besteht in den schlechten Wegverhältnissen. Kaum ein Fußweg, wo ein anständiger Fahrweg nötig wäre. Die jungen Leute sehen von den steilen Hängen hinunter auf die schönen, breiten, neuen Landstraßen, wo ein gewaltiger Verkehr von Autos, Fahrrädern und allerlei Vehikeln durchsaust. Für diese Straßen hat man genügend Geld, nur für unsere sehr nötigen Wege fehlen die Mittel. Soll ich mein Leben lang da oben hocken und zuschauen, wie es andere Leute bequemer haben? Ein Ansporn zum Auswandern! Auch fehlt eine kleine Industrie in der Nähe für einen kleinen Nebenverdienst. Die einzige größere Einnahme besteht aus dem Vieherlös im Herbst, und dieser Erlös muß für ein ganzes Jahr langen. Der arme Familienvater kann seinen Kindern kein Sackgeld verabreichen oder nur selten einmal. Wenn dann die jungen Leute von den Höfen — etwa am Sonntag — in die größeren Dörfer hinunter kommen, so können sie nicht begreifen, wie an-

dere junge Leute mit geldvollen Beuteln sich groß tun können. Wir probieren auch, zu flüssigem Geld zu kommen.

Ein nicht minder großer Grund der Auswanderung liegt in der Suche nach einer Lebensgefährtin. Wo gibt es noch Mädchen, die einen Bauern heiraten und im Bauernbetrieb mit helfen, in diesen entlegenen Höfen? Lieber ein armer Arbeiter im Unterland als ein Bauernsohn oder Arbeiter in diesen abgelegenen Höfen! Wir kennen schon mehrere ganz tüchtige Bauernsöhne, die die Heimatscholle verlassen mußten und im Unterland Arbeit suchten, nur weil ihre Geliebte nicht auf seinen entlegenen Hof zu bringen war. Wie viele Töchter stellen auch bei den Arbeitern die Bedingung: Ja, ich will mit dir den Lebensbund schließen, aber du mußt in einem verkehrsreichen Orte Wohnung nehmen! So wandern auf diese Weise gerade zwei Personen aus.

Wie könnte diese Lawine der Auswanderung aufgehalten werden?

1. Zuerst in der Familie selber und in der Schule. Da muß die Freude für den Heimatboden gelegt und gepflegt werden in Wort und Bild.

2. Durch konstante Viehpreise für Groß- und Kleinvieh und gesicherten Absatz.

3. Durch Erstellung nötiger Wegverbindungen und Extrasubventionen für Hauswohnungen und Ställe, einfach, aber recht eingeteilt für Berglandverhältnisse. Man muß darnach trachten, daß die Leute infolge Hausrenovationen nicht noch in höhere Schulden kommen.

4. Durch einfache Betriebsberatung für Bauer und Arbeiter und nicht durch große Anforderungen und Statistiken, die den Bergleuten ja zuwider sind und das Gegenteil dessen erreichen, was man zu erreichen suchte.

5. Durch möglichst einfache Ansiedlung von kleinen Industrien als kleiner Nebenverdienst.

Die kleinen Bergbauern- und Arbeiterfamilien sind im allgemeinen nicht anspruchsvoll; sie lieben und befolgen einfache, nicht aber komplizierte Anordnungen und Gesetze.

\*

*Christian Foppa, geb. 1880, von Vigen, alt Nationalrat, alt Präsident des Bündner Bauernverbandes:*

Wenn wir eine fröh sommerliche Wanderung in die Berglandschaft unternehmen, können wir die frisch grünen Matten, Weiden und Alpen, durchzogen von der schönen Berg- und Alpenflora, umringt von schneedeckten Bergketten im Firnenglanz, bewundern, ein Anblick, der Liebe und Sympathie für die Bergtäler und

der gleichen Gesinnung wie Herr Bundesrat Stampfli betreffend Schutz des Bergbauerns war schon vor 35 Jahren Herr Nationalrat Dr. Baumberger, der große Freund der Gebirgsbevölkerung, erfüllt, der durch seine im Jahre 1925 im Nationalrat vorzüglich begründete Motion das ganze Schweizerland auf die dringend nötige Bergbauernhilfe hingewiesen hat. Zu seinen Ehren wurde aus Dankbarkeit am 10. Juli 1932 auf dem «Calmot» als zentralem Standort der Gebirgskantone ein Denkmal aus Granit mit einer eindrucksvollen Feier eingeweiht. Dieses Granitkreuz trägt die Inschrift: «E montibus salus» (von der Höhe kommt das Heil).

In der bundesrätlichen Botschaft über zusätzliche und finanzielle Maßnahmen auf dem Gebiet der Milchwirtschaft vom 6. April 1959 wird neuerdings eine besondere Rücksichtnahme auf die Bergbauernbetriebe mit ihren naturbedingt höheren Produktionskosten hervorgehoben. Diesen Darlegungen ist zu entnehmen, daß es bei unseren höchsten Behörden am guten Willen für den Schutz der Bergbevölkerung nicht fehlt; es fehlt aber an der richtigen Erkenntnis der tatsächlichen Struktur der Bergbauernbetriebe und der anzuwendenden wirksamen Maßnahmen.

Die Bergbevölkerung besteht fast ausschließlich aus Bauern und einzelnen Handwerkern. Eine Umschreibung oder Abgrenzung des Berggebiets nach Kantonen, Bezirken oder nach Höhenlage erwies sich zufolge der Bodenbeschaffenheit, Lage, klimatischen, topographischen und Verkehrsverhältnisse entweder als ungenügend oder als unbefriedigend. Es ist deshalb unrichtig und unverantwortlich, die durch die Natur, die geographische Lage und die individuellen Verhältnisse gesetzten Gegebenheiten zu überschauen und nur schlagartig nach einem Schema das Bergbauernproblem lösen zu wollen. Die bündnerischen Bergbauernverhältnisse sind im Vergleich zu den Verhältnissen anderer Bergkantone mit benachbarten Industrien grundverschieden.

Der Bündner Bergbauer, der sein



Christian Foppa

deren Bevölkerung erwecken läßt. Von diesem Bewußtsein war seinerzeit auch Herr Bundesrat W. Stampfli, der bekanntmaßen aus der Großindustrie kam, erfüllt, als er im Nationalrat bei der Behandlung von Bergbauernfragen sich wie folgt vernehmen ließ:

«Unser Staat hat seinen Ausgang aus dem Gebirge genommen. Gebirgsbauern waren es, von einem unbändigen Freiheitswillen und einer unverwüstlichen Kraft beseelt, die unserem Staate das Leben gegeben haben. Wenn die Schweiz die Schweiz bleiben will, wie sie uns von der Geschichte überliefert ist, dann müssen wir dafür sorgen, daß die Existenzmöglichkeit dieser Gebirgsbauern erhalten bleibt. Das ist eine nationale, vaterländische Aufgabe, die des Schweißes der Edelsten wert ist.» Von

Gehöft über 1000 m bis 1600 m ü. M. liegen hat, ist naturbedingt auf die Viehzucht als Hauptproduktionszweig mit der Kleinviehzucht als Nebenbetriebszweig angewiesen, wobei er je nach Lage etwas Gerste und Kartoffeln für die Selbstversorgung anbauen kann. Es ist allbekannt, daß die Viehzucht krisenempfindlicher ist als alle anderen Zweige der Landwirtschaft, da deren Ertrag von Krankheiten, Unfällen, d. h. vom «Glück im Stall» und vor allem von der Viehabsatzlage abhängig ist.

Die anhaltende Hochkonjunktur bei fast allen anderen Erwerbsgruppen der schweizerischen Wirtschaft beeinträchtigt unsere Berglandwirtschaft hinsichtlich Lebensweise, Erhöhung der Produktionskosten, Beschaffung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften, insbesondere von Alppersonal, und sie entführt die eigenen Arbeitskräfte in die Industrie, auf die Arbeitsplätze mit höheren Lohnsätzen, kürzerer und regelmässigerer Arbeitszeit und gemässlicherer Lebensweise. Diese Hochkonjunktur bringt eine geistige und physische Umstellung der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte in bequemere und ertragreichere Beschäftigungen.

Wie kann man dieser fortschreitenden Zersplitterung der Bergbevölkerung entgegentreten?

Es ist anzuerkennen, daß Behörden und gemeinwirtschaftliche Organisationen guten Willens sind, der Bauernbevölkerung Hilfe angedeihen zu lassen. So bestimmt das Landwirtschaftsgesetz in Art. 2 ausdrücklich, daß bei der Durchführung des Gesetzes die erschwereten Produktions- und Lebensbedingungen in den Berggegenden besonders zu berücksichtigen sind. Die Maßnahmen hiezu sind mannigfacher Art. Vorerst sind es solche wirtschaftlicher und sozialer Richtung.

Wir leben offensichtlich in einer Zeit mit stark materialistischem Einschlag bei hohem Lebensstandard, wozu man Geld braucht. Obschon das Berggebiet hinsichtlich Lebensstandard nicht im Vordergrund steht, erfordern die Existenzbedingungen dessen Einwohner ein Arbeits- bzw. Be-

triebseinkommen, welches für den Unterhalt einer Familie ausreicht. Dazu ist vor allem eine Ausweitung des Familienschutzes für die Bergbauern notwendig. Nebst den bestehenden Kinderzulagen ist die Ausrichtung von Haushaltungszulagen wie bei den unselbständigen Arbeitnehmern erforderlich. Ebenso wichtig ist die Sicherung des Produktenabsatzes, vor allem des Viehabsatzes, zu kostendeckenden Preisen. Eine weitere außerordentliche Maßnahme liegt in der schon seit Jahren erwarteten Revision des Viehversicherungsgesetzes mit vermehrten Beiträgen des Bundes zur besseren Sicherung des Viehbestandes als einzigem Betriebskapital des Bergbauers. Daß auch die bessere Fundierung der Elementarschadenversicherung sich aufdrängt, um das Berggebiet vor den arg zusetzenden Elementarereignissen zu schützen, dürfte offensichtlich sein, ist doch der Schutz der Heimatscholle und deren Produktion ein wesentlicher Lebensfaktor. Elementarereignisse und schlechte Wohnstätten sind oft Ursachen der Landflucht. Auf lange Sicht müssen Bodenverbesserungen, Weganlagen, Aufforstungen u. a. durchgeführt werden, Werke, die den Leuten Nebenverdienst verschaffen.

Sodann müssen Maßnahmen zur Förderung der *Selbsthilfe* durchgeführt werden. Der Bergbauer will nicht von der öffentlichen Hand abhängig sein, wenn er sich selbst helfen kann. Voraussetzung dazu ist die *Bildung und Schulung* der Bauernsöhne zur beruflichen Ertüchtigung. Da nur eine kleine Zahl der Bergbauernsöhne die landwirtschaftliche Berufsschule besuchen kann, drängt sich die unverzügliche Einführung der *landwirtschaftlichen Fortbildungsschule* auf. Außerdem sollen die Bergbauern im vermehrten Maße durch Vorträge, Kurse und Demonstrationen aller Art zur *Selbsthilfe* ausgebildet werden. Ein weiterer Schritt auf kulturellem Gebiet liegt beim Radiosender, in Fachschriften und Ausstellungen.

Um das Leben der Bergbauern kulturell angenehmer und aufgeschlossener zu gestalten, erachte ich die Ver-

anstaltung von *Familienabenden* mit Vorträgen und frisch-fröhlicher Unterhaltung als wünschenswert und nützlich. Dadurch wird ein besseres gegenseitiges Sichverstehen in freundlich-nachbarlicher Zuneigung und Schicksalsverbundenheit gepflegt.

Eine gute Errungenschaft zur Festigung unserer Bauernsöhne im Bergbauernberuf bilden der neu eingeführte Betriebsberatungsdienst sowie die eifrige, unermüdliche Tätigkeit der Vereinigung ehemaliger Plantahofschüler durch ihre stets aufmunternden und lehrreichen Exkursionen als Pioniere bergbäuerlichen Fortschrittes. Auch der Bergbauer, vor allem der junge Bergbauer, muß sich durch *Selbsthilfe* einer rationalen Bewirtschaftung seines auch noch so kleinen Betriebes befleißigen. Dadurch wächst die Freude an der Landwirtschaft.

Es ist offensichtlich, daß ein Teil unserer jungen Leute auswärts seinen Erwerb suchen und finden muß. Wesentlich ist jedoch, daß diese Leute die Liebe zur Heimatscholle, die Einfachheit und Sparsamkeit sowie die wahre Gesinnung der Zusammenghörigkeit der Bauernfamilie bewahren im Bewußtsein, daß der Bauer eines freien, selbständigen und gesunden Berufes sich erfreuen darf.

\*

*Padrutt Heinz, geb. 1904, von Flerden und Sils i. D., Bezirksrichter, Präsident der Eidgenössischen Sammlung der Bergbauern:*

Spricht man von der Entvölkerung unserer Bergtäler, versteht man darunter in erster Linie den Rückgang der bäuerlichen Bergbevölkerung und damit die langsame, aber scheinbar unaufhaltsame Rückbildung einst blühender Gebirgsdörfer.

Diese Abwanderung der jungen Bauerngeneration hat seit zehn Jahren in manchen Gegenden ein fluchtartiges Ausmaß angenommen. Sie ist in erster Linie auf das immer ausgeprägtere Einkommensgefälle gegenüber anderen Berufsklassen, aber auch gegenüber dem Flachlandbauer zurückzuführen. Von den jungen, vor der Berufswahl stehenden Leuten wen-

den sich gerade die unternehmungslustigen, initiativen Typen anderen Berufen zu, weil sie davon ein besseres Einkommen und angenehmere Lebensbedingungen erwarten. Durch den Fortzug dieser Kreise wird aber neben dem wirtschaftlichen auch das gesellige Leben des Bauerndorfes nachteilig beeinflußt, ja, es kann fast lahmegelegt werden. Die fehlende Geselligkeit wird jedoch manchem Bauernkind das Dorfleben verleiden und ihm den Anstoß zur Abwanderung geben. So scheint sich der Kreis zu schließen.

Angesichts dieser Entwicklung wird sich mancher fragen, ob es wirklich unvermeidbar ist, daß im Verlaufe einiger Jahrzehnte eine Großzahl der Jahressiedlungen unserer Hochtäler und hochgelegenen Hangdörfer aufgegeben und ihr Kulturland im engeren Sinne in Weiden und Wald umgewandelt wird. Eine ähnliche Entwicklung hat sich vor Jahrhunderten in Spanien und später in England abgespielt. Aus einer vor dem ersten Weltkrieg herausgekommenen Weltgeschichte zitiere ich folgende Sätze:

«Auf der Hochebene Spaniens spielte sich dagegen einer jener verhängnisvollen Vorgänge ab, wie sie auch in anderen Ländern von vernichtenden Folgen für die werktätige Landbevölkerung geworden sind. Allmählich dehnten sich dort, wo sonst Tausende von Landleuten ihren Acker bestellt hatten, endlose Weiden, die von Millionen von Tieren und einigen einsamen Hirten durchstreift wurden. War aber einmal die Bauernsäme von ihrer Scholle gewichen, dann war an eine Rückgewinnung des Landes für die Bodenkultur auf lange Zeit hinaus nicht mehr zu denken.»

Gehen unsere Alpentäler dem Schicksal der spanischen Hochebene im Mittelalter entgegen? Sicher können wir heute noch durch Mobilisierung und Zusammenfassung aller gutwilligen Kräfte diese Entwicklung abbremsen und mit der Zeit auch aufhalten.

Durch Lenkungs- und Unterstützungsmaßnahmen zugunsten der Berglandwirtschaft muß in dem vor der Berufswahl stehenden Bauernsohn die

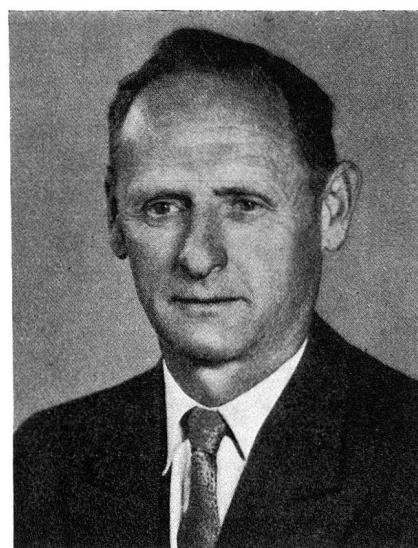
Überzeugung geweckt werden, daß er sich einkommensmäßig nicht entscheidend besser stellt, wenn er einen gewerblichen, kaufmännischen oder Beamtenberuf ergreift, als wenn er dem angestammten Bauernberufe treu bleibt. Die ideellen Vorteile der selbständigen Bauernarbeit sind dabei ebenfalls in Rechnung zu stellen. Es ist unbedingt erforderlich, auch solche Elemente dem Bergbauernthum zu erhalten, die begabungsmäßig durch-

nützung der naturgegebenen Produktionsfaktoren erlauben, kann nur durch eine Gesamtmeilioration erfolgen. Nur sollte sich die Durchführung dieser Maßnahme da, wo die Bereitschaft dazu vorhanden ist, nicht jahrzehntelang hinziehen, weil bis dahin viele der besten Kräfte abgewandert sein werden.

Durch die Güterzusammenlegung allein kann die Einkommensparität mit dem Flachlandbetrieb in Höhenlagen mit kurzer Vegetationszeit und steilem oder kupiertem Gelände nicht erreicht werden. Die höheren Produktionskosten der Berggebiete für Milch und Zuchtvieh hat Großrat Sommerau in der «NBZ» 1959 ausführlich begründet. Die gleichen Gedanken finden wir auch im Vorschlag für Produktionsprämien für Bergbauern, den die «Sammlung der Bergbauern» veröffentlicht hat. Zum Ausgleich der erhöhten Produktionskosten, die durch natürliche, durch menschliche Macht unbeeinflußbare Faktoren verursacht werden, muß von der Öffentlichkeit auf irgendeinem Wege ein Zuschuß bewilligt werden.

Diesen Ausgleich nur jenen zu gewähren, die sich über eine gewisse Bedürftigkeit ausweisen können, wäre für den Fortbestand eines tüchtigen Bergbauernstandes gefährlich. Dadurch würden die negative Auslese und die vermehrte Abwanderung der Jugend aus den nicht berücksichtigten Familien begünstigt. Die Erfahrung zeigte heute schon, daß gerade die Mädchen aus begüterten Bauernfamilien häufig Angehörige anderer Berufe heiraten und damit Dorf und Bauerntum verloren gehen. Mit dem Menschen wandert aber auch ein Teil der sonst schon raren Vermögenssubstanz ab.

Den sozial schwächeren Schichten soll zusätzlich durch Gewährung von Beiträgen an Entschuldungen, Um- und Neubauten, Maschinenanschaffungen usw. geholfen werden. Es ist dies schon notwendig, um ihnen überhaupt die Möglichkeit einer rationalen Betriebsgestaltung zu schaffen. Unbefriedigend erscheint mir die Auswahl der Bezugsberechtigten, wenn sie nur nach einzelnen Positionen des



Padrutt Heinz

aus die Möglichkeit hätten, einen intellektuellen Beruf zu ergreifen, wollen wir das Ansehen des Bauernstandes, das kulturelle Dorfleben und die Selbstverwaltung der kleinen Bauerdörfer nicht gefährden. Voraussetzung sind allerdings Freude und Neigung zu bäuerlicher Arbeit.

Zur Hebung von Wirtschaftserfolg und Berufsfreude ist in erster Linie eine möglichst günstige Einteilung der Dorfflur in Familienbetriebe von zwei bis fünf Arbeitseinheiten erforderlich. Die Betriebe sollten dem wechselnden Arbeitskräftebesatz in der Generationenfolge der Familien angepaßt werden können. Wo Vorwinterungen, Maiensäße oder sogenannte Barien vorhanden sind, kann dies durch deren Verpachtung bzw. Zupachtung leicht geschehen. Die Einteilung eines zusammenhängenden Wirtschaftsgebietes in Einzelbetriebe, welche eine möglichst günstige Aus-

Steuerzettels erfolgt. Eine befriedigende Abklärung, wer solcher Zuschüsse teilhaftig werden soll, setzt eine sorgfältige Prüfung der Betriebs- und Familienverhältnisse voraus. Als schlechtes Beispiel nenne ich die durch unsere Regierung eingeführten Beschränkungen in der Abgabe von Aktionsobst an die Bergbevölkerung. Diese Strichziehung bei einer starren Vermögens- und Einkommensgrenze auf dem Steuerzettel bringt manche Härten, die zwar in diesem Fall von geringer finanzieller Tragweite sind.

Eine dringende Maßnahme, die zudem den Vorteil hat, daß sie niemand belastet, ist in vielen Gegenden vermehrter Wildabschuß. Mancher Bauer bekommt den Verleider, wenn er zu sehn muß, wie Äcker, Wiesen und Wald durch das Wild, hauptsächlich Hirsche, verwüstet werden. An geordneten Acker- und Kunstwiesenbau ist überhaupt nicht mehr zu denken; das Heu ist mit Hirschmist durchsetzt, so daß die Kühe es nicht mehr fressen wollen; Eschen und Lärchen werden jeden Winter geschält oder zurückgebissen, bis sie absterben oder das Holz wertlos wird.

Für junge Bergbauernehepaare würde die Ausrichtung von Haushaltzulagen neben den Kinderzulagen, wie sie die landwirtschaftlichen Dienstboten erhalten, einen willkommenen Zuschuß bedeuten. Ihr Einkommen ist ja meistens geringer als dasjenige von guten Knechten oder Meisterknechten auf Talbetrieben.

Sieht einmal die junge Generation eine angemessene Einkommensparität der Bergbauernarbeit mit derjenigen anderer vergleichbarer Berufe als gesichert an und ist sie überzeugt, daß ihr durch lange Arbeitszeit und schwere Arbeit die notwendige Freizeit zur Pflege kultureller Güter nicht vorenthalten wird, ist zu erwarten, daß auch der sich heute vielenorts bemerkbar machende Niedergang des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens nicht weiter geht, sondern neuem Aufstieg in vielleicht etwas veränderter Form weicht.

Voraussetzung sind allerdings die Abwesenheit allzu drückender wirtschaftlicher Sorgen um die tägliche

Existenz, eine gewisse Bevölkerungsdichte und in jedem Dorf einige Frauen und Männer, die gewillt und fähig sind, im geistigen und wirtschaftlichen Leben der Gemeinde erfolgreiche Arbeit zu leisten.

\*

*Jon Peider Mengiardi, geb. 1893, von Ardez, Bezirksgerichtspräsident:*

Wer heute über die Gründe der Entvölkerung unserer Bergtäler



Jon Peider Mengiardi

schreibt, dürfte beim Leser von Anfang an auf den Einwand stoßen, darüber sei schon mehr als genug geäußert worden. Das Thema ist in vielen Aufsätzen und Betrachtungen in der Tages- und Fachpresse erörtert worden. Trotzdem sei es uns gestattet, einige Aspekte zu beleuchten, wie sie sich dem Schreibenden als nunmehriger Landwirt und Amtsmann in seiner Region darstellen.

Eine gewisse Abwanderung vom Land hat immer stattgefunden; sie hatte nicht nur schlechte, sondern auch gute Seiten. Viel Impuls ist von tüchtigen Auswanderern heimgetragen worden. Das heutige Ausmaß der Abwanderung ist jedoch bestimmt alarmierend. Wir sollen nach den Gründen dieser übermäßigen Flucht suchen und dabei weniger die wirtschaftlichen als die geistigen und kulturellen Fakten ableuchten.

Wir bekennen vorweg, daß die ökonomischen Faktoren vorwiegen. Im Vordergrund steht die Tatsache, daß die besseren und gesicherteren Existenzverhältnisse in Gewerbe, Industrie, Verkehr und Verwaltung jenen Sog ausüben, der dort am größten ist, wo die Arbeits- und Lebensverhältnisse am härtesten sind, bei der Berglandwirtschaft. Die Technik feiert Glorien. Während in jenen Wirtschaftsräumen ihre Errungenschaft genutzt wird, ist dies bei der Berglandwirtschaft nur in sehr beschränktem Maße möglich. Das Bedürfnis nach höherem Einkommen drängt nach Rationalisierung, damit zum größeren Betrieb, der aber für die nicht zu mechanisierenden Funktionen auch mehr fremde Arbeitskräfte erheischt. Für die ausreichende Existenz des Familienbetriebes werden heute 10 bis 15 Kuhwinterungen als notwendig erachtet. Die Arrondierung der Güter wird stark gefördert und ist zum Teil durchgeführt. Für eine rationelle Arbeitsart auch in Haus und Hof stellt sich die Verbesserung oder gar Umstellung der Ökonomiegebäude als Erfordernis. In den geschlossenen Siedlungen, wie jenen des Engadins, steht man diesbezüglich vor beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten. Eine teilweise Aussiedlung würde aber beim romanischen Volksstamm mit seiner ausgesprochenen Neigung zur Gemeinschaft kaum Fuß fassen.

Sonst sind wir so weit, daß die öffentliche Hand der Landwirtschaft auf Grund des Landwirtschaftsgesetzes und seiner Verordnungen auf alle möglichen Arten ihre Hilfe angedeihen läßt. Und trotzdem will und kann der Glaube kaum aufkommen, daß der Bauer jemals das Einkommen eines qualifizierten Arbeiters wird erlangen können. Die heutige Zeitentwicklung mit der Tendenz nach massiver Arbeitszeitverkürzung und mit der immer steigenden Kurve des Lebenskostenindexes läuft ihm immer davon. Dem Arbeiter und Fixbesoldeten wird bei dieser Entwicklung mehr oder weniger prompt der Ausgleich zugestanden und irgendwo abgewälzt; ja, wir haben dafür gesorgt, daß er auf einzelnen Gebieten automatisch

eintritt. In der Landwirtschaft haben wir wohl gestützte Preise; in der Gebirgsregion haben wir jedoch nur für die Milch eine Preisgarantie; der Viehpreis bleibt allen Einflüssen ausgesetzt. Die anderen freien Berufsgruppen haben auch keine Preisgarantien; sie haben indessen eher die Möglichkeit, in guten Jahren Reserven anzulegen. Der Bauer ist in Mangeljahren an Höchstpreise gebunden, und in guten Jahren leidet er an der Überproduktion. Gegen diese kann man kein probates Mittel verschreiben. Das Streben nach der notwendigen Rendite erfordert ja bessere Erträge der Felder und bessere Milchkühe, und wenn diesbezüglich alle Landwirte Musterbetriebe aufweisen sollen, dann ersticken wir in der Milchschwemme. Dabei ist der Einwand der Behörde und des Konsumenten, ein Aufschlag sei nicht recht begründet und nicht tragbar, auch nicht von der Hand zu weisen. Dieser Widerspruch in der bäuerlichen Beratung und Politik ähnelt einem Teufelskreis, aus welchem nur ein noch massiverer Einsatz des Staates führen kann. So muß der sonst gesund denkende tüchtige junge Bauer seinen angestammten Stolz über seine Souveränität verlieren, wenn er ewig auf Staatskrücken laufen muß. Die libra paupradad kann nur noch besungen werden.

Mit dieser Feststellung sind wir bereits in den geistigen und kulturellen Bereich der Gründe für das Abspringen getreten. Die Wahrnehmung, daß es allen anderen — wenn vielfach auch nur vermeintlich — besser geht, treibt den einen in den bösen Neid, der ein übler Geselle ist. Bei andern ist es echte Überzeugung der sozialen Ungerechtigkeit, wie sie einmal bei der Arbeiterschaft bestand. Drüben erhalten viele mittelmäßige Kräfte, die sich im freien Spiel der Kräfte kaum halten würden, unter den Fittichen des Gesetzes oder der Hochkonjunktur viel mehr bei kleinerem Einsatz. Daraus ergibt sich auch die schreckliche Dienstbotennot, die jedem Betriebsleiter graue Haare wachsen läßt. Der Familienbetrieb, in welchem noch ethisch und erzieherisch positive Fakten etwas aufwiegen, verbleibt noch

als Normalchance, falls er stark mechanisiert werden kann. Daher sind die Stützungstendenzen darauf abzustellen, neben den Gütern auch die Ställe und Wohnungen (Küchen) zu sanieren. Der Frau und Mutter muß die schwere Last abgenommen werden, sonst bekommt der junge Bauer überhaupt keine Lebensgefährtin mehr. Den bestehenden Beitragsvorschriften haften noch viel zu viele Schablonen an, und die hohen Baukosten lassen mitunter abschrecken.

Der Drang der heutigen bäuerlichen Jugend nach anderen Vergnügungsarten kann nicht nur negativ bewertet werden. Ihr steht die moderne Welt auch offen. Viele traditionelle Unterhaltungsarten werden banalisiert, oder sie haben bereits ihren inneren Wert eingebüßt. Was aber noch gesund am Folkloristischen ist, muß erhalten werden. Den bestehenden Vereinen droht infolge der negativen Selektion der Blutentzug. Die Bauernmädchen müssen im Winter ebenfalls fort, um Geld für ihre vermehrten Bedürfnisse heimzubringen. Die Flucht einiger guter Lehrer und Pfarrer ist auch nicht dazu angetan, den Durchhaltewillen der guten Jungen zu stärken.

Was kann und soll nun zur Abwehr getan werden?

Was auf ökonomischem Gebiet durch den Staat zu tun wäre, haben wir angedeutet. Nur eine Planung auf lange Sicht, die alle Komponenten miteinbezieht, kann einen Erfolg versprechen. Vor allem muß der junge Bauer eine gehörige Berufsausbildung erhalten. Er muß Berufsmann werden und nicht irgendein scharlatanartiger Dilettant. Er muß seinen Glauben an sich selbst, einen Berufsstolz reaktivieren. In dieser Sicht ist aber auch von oben herunter mehr als früher an den eigenen Einsatz und den eigenen Streberwillen zu appellieren; die moralische Aufrüstung muß nicht die trottelhaften Elemente verhätscheln, sondern die positiven Kräfte fördern. Gar zu starke soziale Abstufungen sind geeignet, gute Kräfte zu lähmen.

Eine gesunde Dorfgemeinschaft kann nur mit dem kleineren Kontingent der Bauern nicht erhalten wer-

den. Um dieses muß sich «anderes» gruppieren. Die Verpflanzung von Kleinindustrien aufs Land ist nicht zu bekämpfen; wir sehen sie lieber als Ferienhäuser, die acht Monate leer dastehen. Der Fremdenverkehr muß und kann das Dorf wirtschaftlich und sozial befruchten. Die Dominante im sozialen und kulturellen Leben sollte jedoch beim Bauerntum verbleiben.

Wir müssen den Optimismus bewahren, daß die Zeit, die heute dem Bauern ganz abhold scheint, dennoch auch eine kleine heilende Wirkung bringen kann. Die politische Schwüle, die ewige Hetze und Hast im lebenszermürbenden Lärm rückt einmal den Blick wieder auf die grüne Seite. Eine ganze Welt lechzt nach Erholungsräumen. Damit werden die Existenz auf dem Lande doch einmal wieder besser besont sein.

Vom ethischen und erzieherischen Standpunkt aus betrachtet, muß der Ruf nach erhöhtem Lebensstandard so interpretiert sein, daß die Verhebung unserer Bündner Nachtigall nicht ganz verhöhnt wird: «Bleib durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten.» Der vielgepriesene Jungbrunnen muß versiegen, wenn alle Begehrlichkeit der Stadt aufs Land getragen wird. Trachten wir darnach, diese auf den Stand der Befriedigung echter körperlicher und geistiger Bedürfnisse zu erhalten oder zurückzuversetzen.

\*

*Pfarrer Emilio Zuan, geb. 1915, von Sils i. E., wohnhaft in Flerden, Beauftragter der Evang. Synode für Bergbauernfragen.*

Welche kulturellen und geistigen Fakten ich als Mitursache der Entvölkerung betrachte und welche Abwehrmaßnahmen ich mobilisiert sehen möchte — so lautet die Frage, die Sie mir gestellt haben. Die Fakten, die zu dieser Entwicklung geführt haben, haben wir im 19. Jahrhundert zu suchen. Bis dahin nahm der Bergbauernstand politisch und dank der Selbstversorgung auch wirtschaftlich gegenüber dem Flachland- und Stadtbewohner eine Vorrangstellung ein. Im 19. Jahrhundert trat die große Wende

ein. Der Bergbauernstand verlor seine politische Vorrangstellung an die Stadt. Und als man Importgetreide bis in die abgelegensten Täler zu liefern begann, gab der Bergbauer den Ackerbau und damit die Selbstversorgung auf, ohne daran zu denken, daß er damit seine wirtschaftliche Vorrangstellung preisgab. Durch Aufgabe der Selbstversorgung aber trat er in die Geld- und Kreditwirtschaft ein, ohne deren Funktionen zu erkennen und der damit verbundenen betriebswirtschaftlichen Nachteile und Gefahren gewahr zu werden. Das hatte eine große Betriebsumstellung zur Folge: zur tragenden Säule bergbäuerlicher Existenz wurde die Viehzucht, die ihn ganz vom Markte abhängig werden ließ.

Das zweite, was das 19. Jahrhundert brachte, war der Strukturwandel unseres Volkes durch die rapide Industrialisierung. Betrug z. B. in unserem Kanton 1860 der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung 62 %, so war er 1950 nur noch 31 %. Machte die Bergbevölkerung 1850 noch mehr als einen Viertel des Schweizervolkes aus, so ist deren Anteil 1950 auf 14,7 % zusammengeschrumpft. Dieses stete Zusammenschrumpfen unseres Bergbauernstandes, der noch vor wenigen Jahrzehnten der mächtigste Stand war, legt sich wie ein Alpdruck auf Seele und Gemüt des verbleibenden Restes. Das einst so stolze und gesunde Selbstbewußtsein unserer Bauern macht je länger je mehr einer großen inneren Unsicherheit und auch Minderwertigkeit Platz. In diesen Gefühlen der inneren Unsicherheit und der Minderwertigkeit ist die Ursache für den Zerfall der ländlichen Kultur zu suchen, die je länger je mehr zum Abklatsch der Stadt wird. Darin ist die Ursache für die Nachhäufung städtischen Wesens, für die Preisgabe der bäuerlichen Eigenart und letztlich für die «Höhenflucht» zu suchen. Verheerend wirken sich diese Gefühle der Minderwertigkeit auf unsere heranwachsende Jugend aus, die sich mehr oder weniger in allem der städtischen Jugend gegenüber unterlegen und benachteiligt wähnt.

Zu diesen Minderwertigkeitsgefüh-

len hinzu kommt noch die mißliche wirtschaftliche Lage unseres Bergbauernstandes. Unsere Jugend hört, liest und sieht, daß man sich als Bergbauer mit einem weit geringeren Tagesverdienst zufrieden geben muß, daß man keine bezahlten Ferien, keinen freien Sonntag hat wie der Altersgenosse, der ein Handwerk erlernt hat oder Bauhandlanger geworden ist. Das alles lockt unwiderstehlich.

Neben diesen angeführten Gründen



Pfarrer Emilio Zuan

spielen als Mitursache für die Abwanderung auch die Spannungen in der eigenen Familie eine nicht zu übersehende Rolle. Gewiß, diese Spannungen gibt es überall, in jeder Familie und in jeder Berufsgruppe. Aber in den meisten anderen Berufen geht man während des Tages seine eigenen Wege, der eine in die Werkstatt, in die Fabrik oder ins Bureau der andere. Im bäuerlichen Betrieb aber ist man durch die tägliche Arbeit in Stall und Feld immer zusammen. Früher wurden diese Spannungen leichter überbrückt, weil Kinder sich widerspruchsloser der elterlichen Gewalt unterordneten und sich williger dem oft sehr harten Willen der Eltern beugten. Diese Spannungen sind auf die verschiedene Denkweise von alt

und jung zurückzuführen. Die Eltern sind mehr oder weniger der patriarchalischen Denkweise verhaftet. Der Sohn oder die Tochter aber, vom Persönlichkeitsbewußtsein unserer Zeit beeinflußt, hat ganz andere Leitbilder und möchte größere Selbständigkeit haben. Konkreter ausgedrückt: viele unserer Bauernsöhne besuchen eine landwirtschaftliche Schule, viele unserer Töchter eine Bäuerinnenschule. Begeistert vom Gelernten, erfüllt von neuen Ideen kehren sie dann von der Schule auf den elterlichen Hof zurück. Sie möchten das in der Schule Gelernte praktisch erproben, aber sie scheitern am Konservativismus so vieler Eltern; denn so, wie man es macht, ist der Eltern, der Großeltern und der Urgroßeltern Art gewesen. Darum soll man nicht mit neumodischem Zeug den ganzen Hofbetrieb auf den Kopf stellen! Ob dieser kalten Dusche wird der eine resignieren. Der andere aber wird es noch einmal versuchen, den Vater oder die Mutter von der Richtigkeit seiner Ideen zu überzeugen. Gelingt ihm das, so wird er bleiben. Gelingt es ihm nicht, dann wird er eines Tages die Ketten zerreißen und abwandern, obwohl er im Tiefsten seiner Seele über diesen Schritt unglücklich ist. Dieser Schritt aber ist begreiflich; denn jeder muß in seinem Leben Wirkungsfreiheit und Wirkungsmöglichkeit haben, damit er sich zur vollen Persönlichkeit entfalten kann. Entfaltung zur vollen Persönlichkeit aber ist nicht möglich in der bedingungslosen Unterordnung unter den Willen der Eltern oder in resigniert schweigender Pflichterfüllung, sondern allein in der persönlichen Entscheidung, in der persönlichen Verantwortung, im selbständigen Denken und Handeln.

Und nun, welche Abwehrkräfte sollen mobilisiert werden? Hand in Hand mit den wirtschaftlichen Maßnahmen des Staates muß

1. das bäuerliche Selbstbewußtsein geweckt und gestärkt werden, das Selbstbewußtsein, das seine Eigenart bejaht und das dem bäuerlichen Menschen das Selbstvertrauen in die eigene Kraft und in den eigenen Wert wieder schenkt.

2. Der Wille zur Selbsthilfe muß gestärkt und gefördert werden. Denn nur wo der Wille zur Selbsthilfe vorhanden ist, werden die staatlichen Maßnahmen ihren Zweck erfüllen und das Ziel wirklich erreichen. Ohne den Willen zur Selbsthilfe werden auch die bestgemeinten staatlichen Maßnahmen Stück- und Flickwerk bleiben. Ein Mittel zur Erreichung dieses Ziels sehe ich in einer Reorganisation der bäuerlichen Ausbildung. Der Bauernberuf will wie jeder andere Beruf erlernt sein, und auch der künftige Bergbauer kann und wird nur dann bestehen, wenn er sich die erforderlichen praktischen und theoretischen Kenntnisse angeeignet hat. So ist es meiner Auffassung nach ein Unding,

daß für den Bauernberuf, der so große Anforderungen an die körperlichen und geistigen Kräfte des Inhabers stellt, keine oder eine so kurze Lehrzeit gefordert wird. Wird dadurch die bäuerliche Arbeit gegenüber der Arbeit anderer Berufsgruppen nicht entwertet? Darum sollte ein jeder, der einen Hof übernimmt, wie jeder andere Berufsmann sich durch Lehrbrief oder Diplom über seine beruflichen Fähigkeiten ausweisen müssen. Auf diese Weise würden Berufstreue und Berufsstolz, Liebe und Leidenschaft für den Hof gestärkt werden; der Bauer würde seine Minderwertigkeitsgefühle überwinden und in geistigen Wettbewerb mit den anderen Berufsgruppen treten.

3. Mit der Reorganisation der fachlichen Ausbildung muß in zielbewußter Schulung die Entfaltung der Geisteskräfte des bäuerlichen Menschen angestrebt werden. Daß die Einsicht in die Notwendigkeit dieser geistigen Schulung sich in unserem Bauernstand Bahn bricht, dafür sind mir die von unserer Synode organisierten und durchgeführten Bauernschulungskurse in Stels und die dort geführten und gehörten Gespräche Beweis genug. Durch diese zielbewußte Schulung der Geisteskräfte soll der Zerfall der alten bäuerlichen Kultur aufgehalten und der bäuerliche Mensch wieder zu dem werden, was er einst war: «il pur suveran».

## Vom zweiten Bauernschulungskurs in Stels

16. bis 28. Februar 1959

«Ihr braucht Tage, an die zurückzudenken euch nicht ein Schmerz über etwas Entbehrtes, sondern eine Stärkung durch etwas Beständiges ist!» Mit diesem Wort D. Bonhöffers wurde am 28. Februar der zweite Bauernschulungskurs im schönen Hof De Planis geschlossen. 24 Kursteilnehmer kehrten in ihre Dörfer zu ihren Familien zurück, nachdem sie sich während der Stelser Tage auf jene drei Größen besonnen hatten, die unser Leben und Denken am tiefsten und nachhaltigsten beeinflussen: Familie – Kirche – Staat. An diese gemeinsam verbrachte Zeit werden sie gerne zurückdenken, weil ihnen durch das Erlebnis froher Gemeinschaft und durch die wertvollen Vorträge in der Flucht unserer Tage «Stärkung durch etwas Beständiges» geschenkt wurde.

Gegenseitige Achtung, stete Hilfsbereitschaft und frohe Kameradschaft schlossen die Kursteilnehmer vom ersten Tag an zusammen, trotzdem sie verschiedener Herkunft, verschiedener Sprache und verschiedenen Alters waren. Da stand der deutschsprechende Bündner neben dem Romanen, der

flaumbärtige Jüngling neben dem von Lebensstürmen geschüttelten und gezeichneten Bauersmann, der Familienvater neben dem noch ledigen Bauernsohn. Sie alle aber waren erfüllt von großem Lerneifer und von Aufnahmebereitschaft. Gemeinsam wurde der Tag im Aufblick zu dem begonnen, der dem «Erdner» die große Verheißung gab: «Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht!» Nach dem Morgenessen und dem Erstellen der Zimmerordnung versammelten wir uns zum Vortrag. Theolog und Mediziner, Jurist, Gemeindebeamter und Laienrichter, sie alle sprachen zu uns von dem alten menschlichen Dreiklang, der unser Leben umschließt und formt. Es war ein großes Erlebnis, zu beobachten, mit welch gesammelter Aufmerksamkeit die Vorträge von den Männern aufgenommen, verarbeitet und in den einzelnen Gruppen diskutiert wurden. Man blieb nicht an der Oberfläche, sondern man drang in die Tiefe, so daß mancher Referent gestaunt hat über das tiefe ethische und

religiöse Empfinden und Denken seiner dankbaren Zuhörerschaft.

Am Nachmittag übernahm Herr Meichtry vom Schweizer Heimatwerk die Kursleitung, und trotz der kurz bemessenen Zeit verstand er es in vor trefflicher Weise, die Kursteilnehmer in die Bearbeitung unseres einheimischen Werkstoffes Holz einzuführen. Die einen saßen in der großen Stube und übten sich im Kerbschnitzen. Welch prächtige Rosetten, fein ausgearbeitete Ähren wurden auf Kästchen und Brotteller von der verarbeiteten Bauernhand gezeichnet und geschnitzt! Die anderen arbeiteten in der Werkstatt an der Hobelbank. Der Anfänger übte sich im Hobeln und mühete sich mit den verschiedenen Holzverbindungen ab. Unter der Hand des Fortgeschrittenen rundete sich das Holz zu einem Melkstuhl, zu einer Schale, oder es entstanden Salzfäßli, Blumengestelle oder Werkzeugkasten. Bei der Arbeit in Stube und Werkstatt und sehr oft bis tief in die Nacht wurde über die im vormittäglichen Vortrag aufgeworfenen Fragen diskutiert. Sehr lehrreich war es für mich, als stiller Zuhörer der eifrigen Auseinandersetzung und oft temperamentvollen Stellungnahme beizuwohnen oder dann ratend und helfend ihnen in ihrem Suchen beizustehen. Am